



Benedikt XVI. war 2005 bis 2013 Papst im Amt, wonach er emeritierte.

Bild: Archiv Pfarreiblatt

Franziskus schreibt über Benedikt

Nach seinem Amtsverzicht zog sich Papst Benedikt XVI. bekanntlich zunächst in eine Residenz ausserhalb Roms zurück. Nun erklärt sein Nachfolger Franziskus in seiner kürzlich erschienen Autobiografie, wie es zur Rückkehr in den Vatikan kam.

Aus Sicht von Papst Franziskus ist Benedikt XVI. nach dessen Rücktritt «von skrupellosen Leuten für ideologische und politische Zwecke instrumentalisiert» worden. So schreibt es der aktuelle Papst in seinem Buch.

Diese Leute hätten den Rücktritt des deutschen Papstes nicht akzeptiert und nur an ihren eigenen Vorteil gedacht, schreibt Franziskus weiter. Dabei hätten sie die «dramatische Möglichkeit» eines Bruchs innerhalb der Kirche unterschätzt.

Er, Franziskus, habe Benedikt schon bald nach der Amtsübernahme in der päpstlichen Sommerresidenz in Castel Gandolfo in den Albaner Bergen besucht, so Franziskus. Der Emeritus hatte sich nach dem

Rücktritt dorthin begeben. «Wir haben gemeinsam beschlossen, dass es für ihn besser wäre, nicht im Verborgenen zu leben, wie er zunächst angenommen hatte, sondern die Menschen zu sehen und am Leben der Kirche teilzunehmen», heisst es in der Autobiografie. «Leider hat das wenig genützt, denn in den letzten zehn Jahren hat es nicht an Kontroversen gefehlt, und das hat uns beiden geschadet.»

Nach dem überraschenden Rücktritt von Benedikt XVI., bürgerlich Joseph Alois Ratzinger, wurde der argentinische Erzbischof Jorge Mario Bergoglio am 13. März 2013 zu dessen Nachfolger gewählt. Nach einem kurzen Aufenthalt in Castel Gandolfo lebte Benedikt eher zurückgezogen im Vatikan.

Hin und wieder sorgten seine Ausführungen für Aufsehen, etwa 2020, als er sich in einem Buch des konservativen Kardinals Robert Sarah zum Pflichtölibat äusserte. Der deutsche Papst starb am Silvestertag 2022 mit 95 Jahren. [cic/kath.ch/maf]

Persönlich



Wofür bin ich da?

Ob ich eine besondere Nähe zur Innerschweiz hätte, wurde ich gefragt. Nun, da gab es gar nichts zu beschönigen, ich war hier bisher nur durchgefahren. «Das kann aber noch werden», sagte ich zuversichtlich. Denn das Bewerbungsgespräch fand in Seewen statt, und hier war ja einst selbst die Gottesmutter als Grenzgängerin aus dem fernen Holland angekommen und dann heimisch geworden. Wie zur Begrüssung probte die Organistin das irische Segenslied: «May the road rise to meet you.»

Wichtiger schien mir, dass man bei diesem Beruf einfach seiner Neugierde folgen und den Kopf wie ein scheues Murmeltier witternd aus dem eigenen Bau hervorstrecken durfte, um hernach Ideen und Meinungen mit nach Hause zu bringen. Das liebte ich an diesem Beruf, dass er mir die Möglichkeit gab, Leute anzusprechen und den Ereignissen nachzuspüren. Denn der Mensch, so hatte einst der junge Elie Wiesel in Siebenbürgen vom Küster Moshe erfahren, erhebt sich zu Gott durch die Fragen, die er an ihn stellt.

Unlängst wurde ich darin bestätigt, dass die kirchliche Medienarbeit doch ein sehr sinnvolles Tätigkeitsfeld war. «Kirchliche Kommunikation», meinte Papst Franziskus, «bedeutet nicht Propaganda oder Marketing. Kommunizieren heisst für uns, in der Welt zu sein, um sich um die anderen zu kümmern. Es heisst, eine christliche Lesart der Ereignisse mitzuteilen; sich nicht der Kultur der Aggression und der Verunglimpfung zu ergeben.» In diesem Sinne freue ich mich sehr auf meine neue Aufgabe und darauf, Sie kennenzulernen.

Klaus Gasperi, Mantelredaktor
pfarreiblatt@kath.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Weltkirche

Papst will mehr junge Menschen im katechetischen Laiendienst

Bei einer Audienz vor Fachleuten für Grundsatzfragen der Glaubensweitergabe forderte Papst Franziskus die Bischöfe der Weltkirche dazu auf, die Berufung zum katechetischen Laiendienst unter jungen Menschen besonders zu fördern. Man müsse verdeutlichen, dass die Weitergabe des Glaubens «nicht bloss den alten Menschen anvertraut» sei, wie der Papst sagte.

Franziskus rief seine Fachleute für Evangelisierung ferner dazu auf, den Herausforderung des Säkularismus, gerade in Bezug auf junge Menschen, wirksam zu begegnen. Er empfahl dabei ein Augenmerk auf die Familie, wo die religiöse Sozialisierung beginnen müsse. [vatican news – gs/maf]

Kirche Schweiz

Oecumenica Preis 2024

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK Schweiz) lanciert 2024 den Oecumenica Preis.

«Kirche und Ökumene werden lokal oder auf kantonalen Ebene gelebt. Die AGCK Schweiz möchte mit ihrem Oecumenica Preis Projekte, Menschen und Initiativen, die ein buntes und lebendiges Bild der Ökumene vermitteln, anerkennen», wie die Arbeitsgemeinschaft mitteilt.

Ausgezeichnet werden Personen, Gruppen, Verbände und Gemeinschaften, die in der Schweiz verankert sind, sich dem Geist der europäischen Charta Oecumenica verpflichten und das Verständnis für unterschiedliche Glaubenserfahrungen, für eine vielfältige Spiritualität und/oder Theologie fördern. Man kann sich selbst bewerben oder ein Projekt von Drittpersonen vorschlagen.

Die Preisverleihung findet am 6. November im Rahmen der Plenarversammlung der AGCK Schweiz in Langnau BE statt. Bewerbungsschluss ist der 30. Juni 2024 über das Online-Formular unter:

www.agck.ch/oecumenica-preis/ [AGCK/maf]

Bei allfälligen Fragen kontaktieren Sie bitte direkt das Generalsekretariat der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz: Communauté de travail des Églises chrétiennes en Suisse, Sulgenauweg 26, 3007 Bern.

✉ info@agck.ch, ☎ 031 370 25 01

Bistum Chur

Vitus Huonder im Spital



Dem früheren Bischof von Chur, Vitus Huonder (81) [Barbara Ludwig, kath.ch/maf; Archivbild], geht es gesundheitlich nicht gut. Das bestätigte Pater Pirmin Suter, Rektor des Instituts Sancta Maria in Wangs SG, in dem Huonder seinen Ruhestand verbringt. Das Institut ist eine Schule der traditionalistischen Piusbruderschaft. Vitus Huonder befindet sich im Kantonsspital Chur, so Pirmin Suter.

Der aktuelle Churer Bischof, Joseph Bonnemain, hat seinen Vorgänger besucht, ihm gute Besserung gewünscht und gesegnete Palmzweige mitgebracht. Das teilte das Bistum Chur auf Anfrage mit. Details zur Erkrankung von Vitus Huonder gibt das Bistum jedoch nicht bekannt. «Das dürfen wir nicht. Vitus Huonder kann selber kommunizieren, wenn er das möchte», teilte das Bistum mit.

[Barbara Ludwig, kath.ch/maf]

Kanton Schwyz

Generalversammlung von «wachen und begleiten» Arth-Goldau und Region

Am Donnerstag, 11. April 2024, 19.30 Uhr findet im Evang.-Ref. Kirchgemeindehaus Oberarth, Türliweg 8, die 16. GV von «wachen und begleiten» Arth-Goldau und Region statt.

Der Verein begleitet Schwerkranke und Sterbende sowie ihre Angehörigen in den Gemeinden Arth, Lauerz, Steinen, Steinerberg, Sattel und Rothenthurm. Alle Interessierten, auch Nichtmitglieder, sind herzlich eingeladen.

Im Anschluss an die Versammlung hält Trauerbegleiterin Elvira Ziltener ein Kurzreferat zum Thema Trauerbewältigung-Trauerbegleitung. Wie kann man mit Verlustserfahrungen umgehen und wann kann eine Trauerbegleitung sinnvoll sein?

Die Veranstaltung ist öffentlich und kostenlos. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. [wabe-arth/maf]

🌐 www.wabe-arth



Trauer-Café im Spital Schwyz am 18. April

Viele Menschen fühlen sich durch Trauer belastet, finden aber im Alltag weder Zeit noch Raum, um darüber zu sprechen. Im Trauer-Café im Spital Schwyz treffen Sie auf Fachpersonen aus den Bereichen Seelsorge, Sozialdienst und Palliative Care-Pflege. Das Trauer-Café bietet Hinterbliebenen einen geschützten Rahmen, um mit anderen Trauernden in Kontakt zu kommen, leidvolle Erfahrungen zu teilen und nach Hoffnungswegen in die Zukunft zu suchen.

Kommen Sie auf eine Tasse Tee oder Kaffee vorbei, tauschen Sie sich mit anderen Betroffenen aus und reden Sie mit Fachpersonen. Das Trauer-Café findet am Donnerstag, 18. April, von 16 Uhr bis 17.30 Uhr im Aufenthaltsraum auf der Station A7 statt. Anmeldungen nehmen wir bis Mittwoch, 17. April, um 12 Uhr entgegen unter:

☎ 041 818 41 11

[Spital Schwyz/Spitalseelsorge/eko/maf]

Mitgliederversammlung des Vereins Diakonie Ausserschwyz am 18. April

Die Mitgliederversammlung des Vereins Diakonie Ausserschwyz findet am Donnerstag, 18. April, um 18 Uhr im Saal der Pfarrei Pfäffikon statt. Der Vorstand und die Stellenleitung der kirchlichen Sozialberatung informieren dabei über ein lebhaftes Betriebsjahr 2023.

Die Versammlung wird mit einer Theaterimprovisation einer ukrainischen Jugendgruppe eröffnet. Die Versammlung ist öffentlich. Beim anschließenden Apéro bietet sich die Möglichkeit für Begegnung und persönlichen Austausch.

[Diakonie Ausserschwyz/maf]

Kanton Uri

Mitgliederversammlung des Hilfswerks der Kirchen Uri

Der Verein Hilfswerk der Kirchen Uri feiert sein 20-jähriges Bestehen. An der Jubiläums-Mitgliederversammlung am Mittwoch, 24. April 2024, im Haus für Kunst Uri sind alle Interessierten herzlich willkommen. Die Versammlung ist öffentlich.

Ab 18 Uhr lädt der Verein zum Apéro ein. Der statuarische Teil beginnt um 19 Uhr. Der Vorstand und die Geschäftsstelle informieren über ein bewegtes Betriebsjahr 2023. Das Hilfswerk freut sich auf eine rege Teilnahme und auf viele gute Begegnungen.

[HdK/maf]



Für Rückfragen:

✉ info@hilfswerkuri.ch

☎ 041 870 23 88

Glaube und Militär: Passt das zusammen?

Oberstleutnant im Generalstab Patrick Hofstetter ist überzeugter Militarist und bekennender Christ. Aktuell ist er Kommandant des Gebirgsinfanteriebataillons 29. Zu dessen Einzugsgebiet gehören die Kantone Uri und Schwyz, letzterer ist zudem Patenkanton des Geb Inf Bat 29.

Von Matthias Furger, Mantelredaktor ad interim

Militär und Christsein. Hatten Sie dabei schon jemals innere Konflikte auszutragen?

Im Kleinen immer wieder. Wie jede Führungskraft bin ich Spannungen ausgesetzt. Etwa, wenn ich trotz Verständnis ein Urlaubsgesuch aus dienstlichen Gründen ablehne. Dies sind allerdings Nichtigkeiten im Vergleich zu den Spannungen, die ein Soldat im Krieg ertragen muss – und die ich hoffentlich nie erleben werde.

In Anbetracht der aktuellen geopolitischen Lage: Was besorgt Sie als Christ, was als Offizier?

350 Millionen Christen bilden die weltweit am meisten verfolgte Glaubensgruppe. Mich besorgt nicht nur ihr Schicksal, sondern auch, dass das in der Öffentlichkeit kaum ein Thema ist. Als Offizier besorgt mich der Beginn eines neuen Zeitalters der Machtpolitik, das unsere freiheitlichen Gesellschaften gefährden wird. Hoffnung finde ich in der Gewissheit, dass er, der das gute Werk in uns angefangen hat, es bis zum Tag Christi Jesu auch vollendet haben wird. Sie verzeihen, dass ich mich in einem katholischen Pfarrblatt an die Zürcher Übersetzung halte (lacht).

Ihr Lebenslauf ist beeindruckend. Wo finden Sie neben beruflichem und militärischem Engagement Zeit für Glauben und Familie?

Einerseits bietet die Gemeinschaft Orientierung. Der Kirchgang ist Familien- und Gemeinschaftszeit zugleich, im wöchentlichen Hauskreis tauschen wir uns unter Freunden aus. Andererseits ist christlicher Glaube auch eine persönliche Beziehung zu Gott. Ich beginne fast jeden Tag mit einer stillen Zeit, in der ich Bibel lese und bete.

Inwiefern unterstützt Ihr persönlicher Glaube Sie bei Ihren vielfältigen Tätigkeiten?

Ich denke, Gott hat mir viele Gaben geschenkt, woraus mir die Verpflichtung erwächst, sie zu seinem Werk einzusetzen. Mein Glaube hält mich aber auch dazu an, mich kritisch zu hinterfragen. Handle ich etwa aus Überzeugung oder aus Ruhmsucht? Als Kommandant – und auch als Dozent – stehe ich häufig, vielleicht zu häufig,



Oberstlt i Gst Patrick Hofstetter

Bild: zVg

im Zentrum. Glücklicherweise hat mir Gott eine kritische und starke Frau geschenkt, die mich zuweilen wieder erdet.

Militärische Führung hat den Ruf, kalt zu sein und das Menschliche in den Hintergrund zu stellen. Wie sehen Sie das?

Ich habe in über 20 Jahren Dienst sehr viel menschliche Führung erlebt. Zwar fordert der militärische Kontext uns besonders: Es gilt, zugunsten der Gemeinschaft die eigenen Bedürfnisse zurückzustecken, was dem heutigen Individualismus widerspricht. Zudem umfasst der Militärdienst unangenehme Aufgaben. Dennoch müssen wir menschenorientiert führen. Ich denke, das gelingt uns besser, als der Ruf es vermuten lässt. Schliesslich nehmen viele Männer und Frauen im Militär ihre erste Führungsaufgabe wahr. So jung für 40 Menschen verantwortlich zu sein, kann zuweilen auch überfordern.

Weshalb sollten sich gerade Christinnen und Christen für den Militärdienst entscheiden?

Der Kirchenvater Ambrosius lehrte: «Denn wer nicht von seinem Mitmenschen Unrecht abwehrt, wenn er kann, ist ebenso schuldig wie jener, der es begeht.» Ethisch legitimiere ich die Armee in der Notwehrhilfe. In letzter Konsequenz mit seinem Leben für Wohl und Würde jener einzustehen,

die dazu selber nicht in der Lage sind, ist das grösste Opfer, das ein Mensch erbringen kann. Zudem erfordern militärische Extremsituationen einen gefestigten moralischen Kompass. Deshalb bedauere ich es, wenn sich herzengute Menschen gegen den Militärdienst entscheiden.

Wie stehen Sie zum Zivildienst?

Wenn jemand aus Gewissensgründen den Militärdienst verweigert, achte ich diesen persönlichen Entscheid. Studien zeigen aber, dass die meisten den Zivildienst aus opportunistischen Gründen wählen. Militärdienst ist nicht attraktiv: Ein Arbeitstag im Militär dauert etwa 1,75-mal so lange wie im Zivildienst, der Soldat kann Ort und Zeit nicht wählen und schläft nicht zu Hause. Die Wirkung des Soldaten ist zudem abstrakt und erst im Verband sichtbar.

Welche Bedeutung messen Sie der Religion und der Seelsorge im Militär-Kontext bei?

Einerseits fusst die westliche Militäretik auf der christlichen Ethik. Die Lehre vom gerechten Krieg geht auf die Kirchenväter zurück und ist unbestrittener Vorläufer des modernen Völkerrechts. Andererseits stellt Krieg den Soldaten vor unvergleichliche Herausforderungen. Deshalb leistet die Militärseelsorge, die aufgrund ihres überkonfessionellen Charakters Armeeinghörigen aller Konfessionen und Religionen offensteht, einen unersetzlichen Dienst.

Patrick Hofstetter zivil

Dr. Patrick Hofstetter ist seit 2023 Dozent für Führung und Kommunikation der Militärakademie an der ETH Zürich. Nach seinem Physikstudium in Bern war er Gymnasiallehrer, bevor er Militärwissenschaften an der Militärakademie der ETH Zürich studierte und für einige Jahre als Berufsoffizier wirkte. Berufsbegleitend promovierte er am Lehrstuhl für Human Resource Management an der Universität Zürich. 2020 bis 2022 baute Patrick Hofstetter die Weiterbildungsakademie der Universität Luzern auf, wo er weiterhin Lehraufträge ausübt.

Körper – Sünde und Seelenheil

Das Landesmuseum Zürich schaut auf den Körper und dessen Wahrnehmung im katholischen Mittelalter. Eine Ausstellung widmet sich dem Thema noch bis Mitte Juli.

Er beheimatet Seele und Sünde. Die Darstellung und der Umgang mit dem menschlichen Körper im Mittelalter erlauben vielfältige Einblicke in die katholische Kultur und in das komplexe Verhältnis des Menschen von seinem Menschsein.

Gott schuf den menschlichen Körper im Paradies und er vertrieb ihn daraus. Unter Schmerzen muss der Körper seither gebären und «im Schweisse seines Angesichts» muss er sich das Brot erarbeiten. Aber der Körper beheimatet auch die Seele. Und als Schöpfung nach dem Ebenbild Gottes kommt ihm besondere Sorgfalt zu. Dieses Spannungsfeld prägte lange den Umgang der Menschen mit ihrem Körper.

Besonders deutlich war dieses Spannungsfeld im Mittelalter, als die Kirche weltbildprägend war. Die Ausstellung «begehrt. umsorgt. gemartert. Körper im Mittelalter» im Landesmuseum Zürich widmet sich eben diesem Thema.

Vielschichtig sind die mittelalterlichen Darstellungen von erotischem Begehren mit moralisierendem Hintergrund. Daneben standen der gefolterte Körper Jesu am Kreuz und das Ideal der jungfräulichen Maria im Zentrum der christlichen Kunst, er-

gänzt mit Darstellungen der auf verschiedene Arten hingerichteten Märtyrerinnen und Märtyrer. Ihre Körperteile wurden als Reliquien verehrt und versprachen Heilung, gute Ernte oder gar Schwangerschaft.

Aber auch im weltlichen Alltag beschäftigten sich die Menschen mit dem Körper. Frauen und Männer der höheren Stände waren nicht minder eitel als heute. Sie puderten sich die Haut, färbten die Haare und hüllten sich in feine Düfte. Sportliche Betätigung war beliebt und galt als gesundheitsfördernd. An Festtagen vergnügte man sich mit Laufen, Springen und Tanz.

Die Ausstellung zeigt, dass wenig, was wir dem heutigen Zeitgeist zuschreiben, wirklich neu ist. Bereits im Mittelalter mangelte es nicht an medizinischen Ratgebern für einen gesunden Körper. Es gab schon damals den Drang zur Selbstoptimierung, allerdings unter anderen Wissensvoraussetzungen. Im Mittelalter basierten diese auf der Vier-Säfte-Lehre. Für einen gesunden Ausgleich der Körpersäfte halfen Baden, Schröpfen und der Aderlass.

Allerdings hatten die meisten Menschen weder Zeit noch Vermögen, ihren Körper zu pflegen. Harte Lebensbedingungen, schwere körperliche Arbeit, schlechte Ernährung und Krankheiten prägten das Leben der grossen Mehrheit.

Ob arm oder reich, am Ende wartet auf alle der Tod. Das Wissen um die eigene Vergänglichkeit und tote Körper waren im Mittelalter omnipräsent. In der Hoffnung auf Auferstehung pflegte man schon zu Lebzeiten Totenrituale und betete für die Seele Verstorbener.

Wie eng verwoben Körperbilder und Religion im Mittelalter waren, zeigt sich nicht zuletzt am Glauben, dass die Menschen am Tag ihrer Auferstehung ihren Körper vollkommen und in einem Alter von etwa 33 Jahren, dem Todesalter von Jesus, wiedererlangen würden. Annalena Müller, kath.ch/maf

Die Ausstellung im Landesmuseum ist bis zum 14. Juli zu sehen. Veranstaltungen und Expertenfürhungen können hier gebucht werden: www.landmuseum.ch/begehrt-umsorgt-gemartert



Der astronomische Mensch: Von Sternzeichen umgeben stehen zwei geschlechtslose Figuren. Den Körperteilen sind Sternzeichen zugeordnet.

Bild: zVg

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

6.4.: Pfarrer Manuel Dubach
13.4.: Pfarrerin Lea Wenger-Scherler
Samstag, 19.55 Uhr, SRF 1

Wöchentliche TV-Rubriken SRF 1

Sternstunde Religion: (alternierend mit TV-Gottesdiensten), So, 10 Uhr
Sternstunde Philosophie: So, 11 Uhr

Radiosendungen

Radiopredigten

7.4.: Pfarreiseelsorger Peter Zürn, Klingnau
14.4.: Pfarrer Philipp Roth, Kleinbasel und Binningen-Bottmigen
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Nachhören bzw. nachlesen auch hier:

www.radiopredigt.ch

www.srf.ch/audio/radiopredigt

Radiopredigt am Telefon

Die Basler Bibelgesellschaft bietet den Service an, die wochenaktuelle SRF-Radiopredigt am Telefon zu hören.

☎ 032 520 40 20

Gute Sonntig – Geistliches Wort zum Sonntag

7.4.: Anna Bossert, Alpnach Dorf
14.4.: Hermann Bruhin, Siebnen
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Wöchentliche Radiorubriken

Ein Wort aus der Bibel:
Sonntag, 6.42 + 8.50 Uhr, Radio SRF 1;
7.10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur
Stichwort Religion:
Sonntag, 9.30 Uhr, Radio SRF 1; Samstag 7.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle
Perspektiven:
Sonntag, 8.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Liturgischer Kalender

7.4.: 2. So der Osterzeit Lesejahr B (Weisser Sonntag)

Apg 4,32–35; 1 Joh 5,1–6;
Joh 20,19–31

14.4.: 3. So der Osterzeit Lesejahr B

Apg 3,12a.13–15.17–19; 1 Joh 2,1–5a;
Lk 24,35–48

Vertuschungsverdacht im Kloster Einsiedeln

Der «Beobachter» wirft dem Einsiedler Abt Urban Federer Mitte März Vertuschung vor. Ein paar Tage später gibt Abt Urban ein Interview dazu. Konkret geht es um einen Mönch, der in den 1960er-Jahren mehrere Kinder sexuell missbraucht haben soll und noch heute im Kloster Einsiedeln lebt.

Von Matthias Furger, Mantelredaktor ad interim

Am 14. April warf der «Beobachter» Abt Urban Federer vom Kloster Einsiedeln Vertuschung vor. Im entsprechenden Artikel wird der 76-jährigen Walter Gerzner zitiert, der angibt, als Achtjähriger von einem Einsiedler Mönch missbraucht worden zu sein. Nach jahrelangem Schweigen hat Walter Gerzner Abt Urban kontaktiert, um zu erfahren, wie es um seinen Peiniger steht und ob das Kloster von den Übergriffen wusste. Abt Urban drückte Walter Gerzner daraufhin sein Bedauern aus und verwies auf eine Opferhilfestelle. Gleichzeitig teilte der Abt aber mit, dass er keinen Bruder des betreffenden Namens kenne.



Das Kloster Einsiedeln – ist der Kraftort auch ein Tatort?

Bild: Archiv Pfarreiblatt

Der Fall

Walter Gerzner kam mit seinen sechs Geschwistern um 1950 ins Waisenhaus Einsiedeln. Zwar wurde dieses von den Ingenbohler Schwestern geführt, die Einsiedler Mönche gaben aber etwa Religionsunterricht und die Kinder ministrierten im Kloster, so auch Walter Gerzner.

Dieser erzählte dem «Beobachter», dass er, als er achtjährig gewesen sei, von Pater A., in dessen Kammer bestellt wurde. Dort habe er sich ausziehen und hinknien müssen. «Er warf seine schwarze Kutte über mich und druckte meinen Kopf zwischen seine Beine», wird Walter Gerzner im «Beobachter» zitiert. Zudem will er sich erinnern, dass auch andere Kinder auf das Zimmer von Pater A. gerufen wurden.

Der «Beobachter» tritt auf den Plan

Ein Jahr nach der Kontaktaufnahme mit Abt Urban wendet sich Walter Gerzner an Otto Hostettler vom «Beobachter», einen Journalisten, der unter Missbrauchsoffern über ein gewisses Renommee verfügt.

Otto Hostettler habe Abt Urban gefragt, ob er den Fall nach Rom gemeldet habe. Denn gemäss Kirchenrecht wäre der Abt dazu beim Missbrauch eines Minderjährigen verpflichtet. Urban Federer soll abgewiegelt und darauf verwiesen haben, dass es zuerst eine strafrechtliche Anzeige brauche.

Der «Beobachter» fand überdies heraus, dass Pater A. noch lebt – und zwar nach wie vor im Kloster Einsiedeln. kath.ch schreibt

dazu am 14. März: «Konfrontiert mit dem Fund räumt Abt Urban Federer dies ein. Und auch, dass er den Fall derweil nach Rom gemeldet habe.»

«Ich hatte nicht die nötigen Informationen.»

Am 15. März gibt Abt Urban kath.ch ein Interview und weist den Vorwurf der Vertuschung zurück. Er habe bei der Staatsanwaltschaft eine Anzeige eingereicht, allerdings erst vor wenigen Tagen.

Sein zögerliches Vorgehen begründend sagte Abt Urban: «Ich hatte lange Zeit nicht die nötigen Informationen. Zum einen war am Anfang nicht klar, um welchen Zeitraum und welchen möglichen Täter es ging. Auch war lange nicht klar, dass die Person noch in der Gemeinschaft lebt.»

Zudem sei sein Vorgehen dadurch erschwert worden, dass er Walter Gerzner nicht direkt kontaktieren könne. Der Abt sagte im Interview, er habe nach der Kontaktaufnahme durch Walter Gerzner diesen mehrfach brieflich kontaktiert. «Ich wollte mit ihm sprechen und ihm helfen», so der Abt. Gelungen sei dies jedoch nicht. Neue Informationen habe Urban Federer zuletzt nur via Otto Hostettler erhalten.

Keine kanonische Voruntersuchung

Auf die Frage von kath.ch, ob er eine kanonische Voruntersuchung eingeleitet habe (wozu das Kirchenrecht Abt Urban theore-

tisch verpflichtet), gab Urban Federer an, dass er der Justiz den Vortritt gegenüber dem Kirchenrecht gegeben habe. Als Grund dafür fügte er an: «Bei einer kirchlichen Voruntersuchung stellt sich die Frage, wer diese leitet. Gerade in einer Klostergemeinschaft ist das noch mal etwas anderes als für ein grosses Bistum. Denn wir sind ja alle hier zusammen und kennen uns. Ich könnte sie selbst leiten oder jemanden damit beauftragen.» Mit anderen Worten: Eine wirklich unabhängige kanonische Voruntersuchung wäre intern gar nicht möglich.

Kommentar

Die Wut über die Vertuschung von Missbrauchsfällen ist gross und absolut verständlich. Genauso verständlich ist die Neigung, entsprechende Vorwürfe schnell und in jedem Fall als wahr zu beurteilen, denn oft genug sind sie es.

Es ist wichtig und richtig, dass möglichst Vertuschungsfälle ans Licht kommen und sich entsprechende Entscheidungsträger rechtfertigen müssen. Gleichzeitig ist es trotz aller negativen Erfahrungen aber falsch, zum vornherein von bösen Absichten auszugehen – eine Falle, vor der auch Medienschaffende häufig nicht gefeit sind.

Matthias Furger, Mantelredaktor ad interim

Ein Film voll Schrecken und Würde zugleich

Hätte es die jüngste Oscar-Verleihung nicht gegeben – man hätte das furchtbare Schicksal der ukrainischen Hafenstadt Mariupol schon fast vergessen. Als bester Dokumentarfilm ausgezeichnet, berichtet «20 Tage in Mariupol» auf einfühlsame Weise vom unsäglichen Leid der dortigen Bevölkerung.

Von Wolfgang Holz, kath.ch/maf

Als der Arzt die Journalisten in den Keller des Spitals führt, schwant einem Schrecklichen. «Passen Sie auf, es hat Glasscherben», sagt der Mediziner auf dem Weg nach unten. Dann zeigt er den Journalisten der Nachrichtenagentur «Associated Press» mehrere Leichen, die, teils in Teppichen eingehüllt, auf dem Boden liegen.

Sie sind Kriegsoffer, die man im Krankenhaus nicht mehr retten konnte. Das Herz stockt einem, als der Arzt den Leichnam eines Säuglings enthüllt.

Riskant und mehrfach preisgekrönt

«20 Tage in Mariupol» von Pulitzer-Preisträger Mstyslaw Tschernow, Michelle Mizner und Raney Aronson-Rath dokumentiert die Erlebnisse von AP-Journalisten während rund drei Wochen in der ukrainischen Hafenstadt, als diese Anfang 2022 von russischen Streitkräften belagert wurde. Unter grosser Gefahr zeigen sie die katastrophalen Folgen der Belagerung für die Zivilbevölkerung. Die Dokumentation erhielt neben dem Oscar zahlreiche Auszeichnungen.

Viele Leichen und viel Zerstörung

Keine Frage, der Dokumentarfilm ist sicher schwer verdauliche Kost. Er zeigt viele Leichen, entsetzliche Verstümmelungen, Eltern, die schreiend und weinend um ihre Kinder trauern und ebenso zerschossene und verbrannte Wohnblöcke, eilends ausgehobene Massengräber, kaputte Strassen und verwirrte Menschen, die alles verloren haben.

Beeindruckende Nähe und Empathie

Im Grunde dokumentiert der Film Bilder des Schreckens eines Krieges, wie sie überall in der Welt zu sehen sind, wo Krieg herrscht. Doch was den Film auszeichnet, ist die durchgehend spürbare menschliche Nähe und Empathie.

Denn der Film akkumuliert nicht einfach Schreckensbilder und gibt sie der Welt weiter. Es ist ein Film, in dem die Journalisten – die letzten, die in Mariupol zurückgeblieben sind, das Schicksal mit der Bevölkerung auf Augenhöhe teilen.

Die Wahrheit des Kriegs wird gezeichnet

Und das nicht nur, weil sie ebenfalls jede Minute um ihr eigenes Leben fürchten müs-

sen und bei jedem Einschlag zittern. Sondern, weil Regisseur Mstyslaw Tschernow, selbst Ukrainer und Familienvater, der seine Lieben vor dem Dreh noch in Sicherheit brachte, mit seinen vom Krieg gepeinigten Landsleuten mitfühlt. Als er am Ende des Films in einem Konvoi des Internationalen Roten Kreuzes aus Mariupol flüchtet, verspürt Tschernow deshalb Gewissensbisse.

Diese Solidarität zwischen Filmern und Gefilmten ist aber noch aus einem anderen Grund bemerkenswert: Die Kamera und die spontanen Fragen der AP-Journalisten an die leidenden Menschen im Krieg scheinen fast nie zu stören. Die Menschen in Mariupol sind froh, dass jemand bei ihnen ist und über die Wahrheit des Kriegs berichtet.

«Damit die Russen sehen, was sie anrichten»

Deshalb winken Chirurgen im Spital die Journalisten im OP bewusst zu sich, um die furchtbaren Verletzungen von Kriegsoffern zu filmen, «damit die Russen und Putin sehen, was sie anrichten». Ein Polizist stellt sich nach einem Bombenanschlag vor die Kamera der AP-Männer, um ein persönliches Statement gegen den Krieg abzugeben. Später hilft er ihnen bei ihrer Arbeit und schliesslich bei der Flucht, indem er sie durch russische Kontrollposten lotst.

Existenzielle Würde

Und der Dokumentarfilm vermittelt Hoffnung, dass trotz aller Schrecken und Toten das Leben weitergeht. Als ein Neugeborenes nach der Geburt endlich seinen ersten Lebensschrei im Not-OP ausstösst, wird das Baby fast euphorisch gefeiert.

Respekt flösst nicht zuletzt der Durchhaltenwillen der gefilmten Menschen ein. Eine Schwangere, nach einem Bombenanschlag auf eine Geburtsklinik im Pyjama, mit Blutspritzern im Gesicht, sagt ganz ruhig zu den Journalisten: «Es geht mir gut. Alles in Ordnung».

Es ist der Überlebenswille dieser Menschen in der Stadt Mariupol, der einen gefangen nimmt, der den Zuschauenden klarmacht, dass wirklich nur das Leben beziehungsweise das Überleben zählt. Eine existenzielle Botschaft, die dem Dokumentarfilm «20 Tage in Mariupol» eine ausgesprochene, würdevolle Stille verleiht.



Die Schreckensbilder des Ukrainekrieges ähneln sich in jeder betroffenen Stadt. In Mariupol bombardierte Russland am 9. März 2022 sogar eine Geburtsklinik.

Bild: Casper Ghost, Pixabay

Dreimal täglich «loslassen»

Bei vielen Firmen zeigt sich in den letzten Jahren eine hohe Zahl krankheitsbedingter Personalausfälle. Personalchef Robert Heinzer hat bei Victorinox eine aussergewöhnliche Methode eingeführt, um die Gesundheit am Arbeitsplatz zu fördern. Am Forum christlicher Führungskräfte 2024 referiert er.

Von fcf/maf

Angefangen hat Robert Heinzer mit einer Dachdeckerlehre, bevor er sich dem Beruf als Trainer bei Swiss Athletics gewidmet hat. Heute ist er seit mehr als dreissig Jahren Personalchef beim Grosskonzern Victorinox in Ibach.

Am 13. September wird der Schwyzer am Forum christlicher Führungskräfte 2024 in Winterthur ein Referat über gesunde Unternehmenskultur halten. Ihm sei es wichtig, eine ehrlich gelebte und authentische Kultur im Betrieb zu etablieren. Nur so könne man Veränderungen in der Branche oder Krisen in der Firma, wie Robert Heinzer sie über drei Jahrzehnte miterlebt hat, erfolgreich meistern.

Krankheitsabsenzen reduziert

Bemerkenswert in der Unternehmenskultur von Victorinox ist vor allem die von Robert Heinzer eingeführte «Balance Time», zu Deutsch «Zeit zum Ausgleich». Dabei nehmen sich die Angestellten dreimal täglich circa fünf Minuten Zeit, um unter der Anleitung von Expertinnen und Experten das «Loslassen» zu üben. Das Ziel sei es, die körperlichen Bedürfnisse der Mitarbeitenden durch spezielle Techniken zu stillen und kurzzeitig von der Arbeit abzuschalten, erklärt Robert Heinzer.

Durch die dreifache Durchführung dieser Methode werden die Angestellten immer wieder an ihre Gesundheit erinnert. Diese Routine zeigt Wirkung: 56 000 krankheitsbedingte Abwesenheitsstunden pro Jahr konnten durch simple fünfzehn Minuten Bewegung und aktive Pause «auf weniger als die Hälfte reduziert» werden, betont der Victorinox-Personalchef.

Diese Übungen gibt es nun schon seit über zwanzig Jahren. Und sie werden mittlerweile auch an anderen Victorinox-Standorten praktiziert, so beispielsweise in Hongkong.

Auch Genuss gehört dazu

Persönlich will Robert Heinzer seine Gesundheit ebenso erhalten. Täglich bete er dafür, «Menschen respektvoll und wertschätzend zu begegnen», um mental fit zu bleiben. Für seine physische Bewegung



Seit über 30 Jahren Personalchef beim führenden Messerhersteller Victorinox: Robert Heinzer. Bild: zVg

sorgt der 64-Jährige, wie er selbst sagt, mit «mindestens drei Stunden Sport» in jeder Woche.

Ganz entscheidend für einen gesunden Lebensstil seien allerdings auch die Erholung und der Genuss im Leben. Für Robert Heinzer, der auch Verwaltungsratspräsident einer Weinkellerei ist, besteht dieser Genuss zum Beispiel in einem guten Schluck Wein.

Forum christlicher Führungskräfte 2024

Das Forum 2024 wird vom nationalen, überkonfessionellen, branchen- und parteiübergreifenden Verein Forum christlicher Führungskräfte organisiert. Co-Präsidenten des Vereins sind Markus Baumgartner und Joel Blunier. Das Ziel ist, Führungskräften aus unterschiedlichsten Bereichen Inspiration, Hoffnung und praxisnahe Lösungsansätze zu vermitteln.

Forum 2024

Das Forum christlicher Führungskräfte findet statt am Freitag, dem 13. September, von 9 bis 19 Uhr im Kongresszentrum Parkarena in Winterthur. Robert Heinzer referiert um 15.10 Uhr zum Thema «Unternehmenskultur – Haltung – Leadership einst und jetzt».

Frühbuchepreise (inkl. Verpflegung)

310 Franken bis 31. März 2024

350 Franken bis 30. Juni 2024

390 Franken ab 1. Juli 2024

Young Professionals Forum

Donnerstag, 12. September, 18 bis 22 Uhr, Kongresszentrum gate27, Winterthur

Weitere Informationen

www.forum2024.ch

Pfarreiblatt Schwyz

Zur Erstkommunion

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
25. Jahrgang
Nr. 8–2024
Auflage 15 400
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Matthias Furger
Redaktor ad interim
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 9 (20.4.–3.5.): Sa, 6. April
Nr. 10 (4.5.–24.5.): Sa, 20. April

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**«Mein Wunsch zu deiner Kommunion:
Du mögest arm an Unglück
und reich an Segen sein.
Langsam im Zorn
und schnell in der Freundschaft.»**

Text: unbekannter Autor, Bild: Archiv Pfarreiblatt